

Anna Jermolaewa »Das vierzigste Jahr«

9. Februar bis 15. April 2012

Salzburger Kunstverein

Text: Christa Benzer

Salzburg. »So viel wollte ich über mich eigentlich gar nicht erzählen«, sagt Anna Jermolaewa im Gespräch über ihr Projekt »Das vierzigste Jahr«. In den letzten Jahren tauchten in der Arbeit der Künstlerin immer wieder Bezüge zu ihrer Flucht nach Österreich auf, die die 1970 in St. Petersburg geborene Künstlerin 1989 zum Wiener Westbahnhof geführt hatte. Im Jahr 2006 rekonstruierte sie in ihrem Video »Research for a Sleeping Position« jene Tage, die sie dort auf einer zum Schlafen bewusst ungeeignet gestalteten Sitzbank zugebracht hatte. Während die Künstlerin die schmerzliche Erfahrung des auf den bloßen Körper Zurückgeworfenseins 2006 noch wortlos »erinnerte«, wird sie im Rahmen des aktuellen Projekts auch verbalisiert: »Ich hasse Wien. Die wollen uns hier nicht«, dachte sie sich damals, wie sie nun im Gespräch mit einer ehemaligen Klassenkameradin erzählt. Anstoß für die Arbeit »Das vierzigste Jahr« war eine der Künstlerin bis dato unbekannte Schwarz-Weiß-Fotografie aus dem Jahr 1986. Sie zeigt Anna Jermolaewa gemeinsam mit vier SchulfreundInnen, mit denen sie ein Kunstgymnasium im ehemaligen Leningrad besuchte. Nachdem damals von einigen der Entschluss gefasst worden war, mit 40 Selbstmord zu

begehen, nahm Anna Jermolaewa das »magische« Datum zum Anlass, sich auf die Suche nach ihren MitschülerInnen und ihrer eigenen, teils vergessenen Geschichte zu machen. Dass auch die meisten MitschülerInnen in der Diaspora leben, konnte sie damals nicht wissen. Tatsächlich wohnen heute nur noch zwei in St. Petersburg, während die anderen drei mittlerweile in Boston, Hongkong und Kanada »beheimatet« sind. Zu Letzteren gehört auch Anastasia A., die Anna Jermolaewa im Jahr 2010 ebenfalls aufgesucht hat. In der Ausstellung ist ihre Geschichte am größten an die Wand projiziert. Das Video zeigt eine ruhige, sehr schweigsame Bootsfahrt, die man aufgrund der Hütten am Ufer im asiatischen Raum zu verorten vermag. Nur eingangs beantwortet die Freundin eine Frage, die Jermolaewa allen ihren Schulkolleginnen stellt: »Wie hast du mich in Erinnerung?«. Inmitten der anderen drei sichtlich bedröhten Videointerviews platziert wird rasch klar, dass Anastasia A. ihre Geschichte nicht publik machen will. Dadurch eröffnet sich einerseits ein Raum für Spekulationen, gleichzeitig macht es aber auch deutlich, dass die Künstlerin mit der gemeinsamen Erinnerungsarbeit im Schnitt sehr sorgsam umging. Nur in einem Ne-

bensatz berichtet Anna Jermolaewa später der in Boston lebenden Elena B. doch noch von ihrer in Hongkong reich verheirateten, gemeinsamen Freundin, mit der sich die Künstlerin eigentlich nächtelang unterhielt. Obwohl man im Videointerview mit Elena B. dagegen sehr viel von ihrem Leben und ihrer Arbeit erfährt, wird auch von ihr die Geschichte ihrer Migration erst auf Nachfrage in ein paar knappe Sätze gefasst. Mit 19 Jahren floh sie mit ihrem damaligen Freund nach Amerika, wo sie diesen und ihre Tochter zunächst mit einem geringen Lohn durchbrachte. Mittlerweile – das lassen parallel zu den sehr freundschaftlich geführten Gesprächen die Bilder ihres schmucken Einfamilienhauses im Grünen erahnen – ist sie gut situiert, wieder verheiratet und erfolgreiche Designerin in einem Unternehmen, das Brautmoden produziert. Gemeinsam recherchieren die beiden Frauen auch die Website von Alexander K., der bei dem Kunstprojekt nicht mitmachen wollte. In der Ausstellung war der in Kanada lebende Mitschüler, den man im Hintergrund der alten Fotografie sieht, dennoch mit Zeichnungen und Gemälden präsent, die Anna Jermolaewa um 4000 Euro auf seiner Website bestellt hat. Im Stil des sozialistischen Realismus gemalt zeigen sie Stills aus den Videointerviews, in denen nicht zuletzt die verheerende Wirkung der in den 1980er-Jahren noch zutiefst reaktionären Kunstausbildung zur Sprache kam: »Wieso ich unsere Schule so sehr gehasst habe? Weil sie uns bis zum Schluss gezwungen haben, diese Themen zu malen: »Partefunktionäre und das Leben im Dorf«, erzählt Anna P., die heute selbst Kindern das Malen beibringt und in Bezug

auf ihr Leben nach der Matura mit Abstand am auskunftsfreudigsten ist. In ihrer kleinen Küche in St. Petersburg erzählt sie von ihrer Drogenerfahrung, von Szenelokalen, Männerbekanntschaften und all den Dingen, die man mit einem »normalen« Leben Heranwachsender verknüpft. Dass es Anna Jermolaewa auf angenehm unaufgeregte Weise gelang, in den Gesprächen über alltägliche Dinge, Familie, das Alter, Leidenschaften etc. immer auch die neben den Lebensumständen genauso stark divergierenden Erinnerungen auszugraben, lässt die Videointerviews mit dem damals zufällig zusammengewürfelten Haufen zu einem spannenden Porträt jener Generation werden, die 1989 erwachsen geworden ist. Sogar ihre Mutter hätte ihr damals zum Auswandern geraten, gesteht Anna M., die sich ein Leben ohne Eremitage nicht vorstellen konnte, auch wenn sie bis heute »weder an die Demokratisierung von Russland, noch an die Ehrlichkeit der Regierung glaubt«. Anna Jermolaewa blieb ihr in guter Erinnerung, weil sie schon mit 16 gegen den Willen der Eltern für eine junge Liebe gekämpft hat und den FreundInnen ihre Samizdat-Bücher lieh. In einer Diainstallation knüpft die Künstlerin auch im Salzburger Kunstverein an ihr DissidentInnenentum an: Sie zeigt Aufnahmen der jüngsten Anti-Putin-Proteste, auf die man – das machen alle Interviews deutlich – schon lange gewartet hat.

Anna Jermolaewa
Gruppenfoto 1986, s/w-Fotografie
Foto: Svetlana Loginova

Anna P., Videostill, 2011
Courtesy Anna Jermolaewa



Na, nichts, keine Ausbildung,
keine Karriere, nur ein Hund und so eine innere Heiterkeit.